

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 91 (1958-1959)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

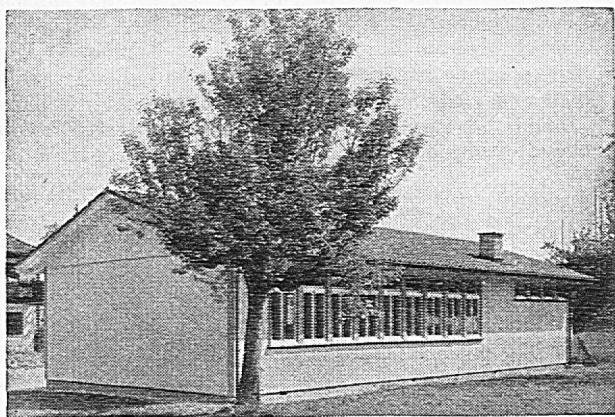
L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIÉTÉ
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIÉTÉ DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



Vorfabrizierte, zerlegbare

Schulpavillons System Herag

in diversen Ausführungen

solid, gut isoliert, rasch montiert,
günstig im Preis

Verlangen Sie unverbindlich
die Referenzenliste und den Katalog bei:

Hector Egger AG

Herag

Langenthal BE Telefon 063 - 23355

Zweigbetrieb in Oberriet SG

Telephon 071 - 7 81 37

Filiale in Brig



INHALT . SOMMAIRE

Der Schulweg	735	Les flocons de neige	743
Rechtschreibung oder Falschschreibung?	735	Enfants difficiles et travaux manuels ...	743
Zen und die Kultur Japans	737	Le monde vu d'en haut	744
Die Burgdorfer Besoldungen	739	Rubrique de la langue	745
† Ernst Burren	739	Divers	745
Schulfunksendungen	740	Bibliographie	746
		Aus dem Schweizerischen Lehrerverein..	740
		Aus dem Bernischen Lehrerverein.....	740
		Fortbildungs- und Kurswesen.....	741
		Verschiedenes	741
		Buchbesprechungen	742

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis **Dienstag 12 Uhr** (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Burgdorf des BLV. Bis Ende Januar haben für die Stellvertretungskasse einzuzahlen: Primarlehrer Fr. 16.—, Primarlehrerinnen Fr. 24.—, Gewerbelehrer Fr. 24.—, Hauswirtschaftslehrerinnen Fr. 18.—.

Sektion Fraubrunnen des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, mit dem zugestellten Einzahlungsschein bis 31. Januar folgende Beiträge für die Stellvertretungskasse einzuzahlen (Winterhalbjahr 58/59): Primarlehrer Fr. 16.—, Primarlehrerinnen Fr. 24.—, Hauswirtschaftslehrerinnen Fr. 18.—. Dazu wird noch der Sektionsbeitrag pro Winterhalbjahr 1958/59 erhoben: Fr. 2.50.

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, die Beiträge für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1958/59 nach Erhalt der Einzahlungsscheine einzuzahlen bis Ende Januar. Diese betragen für: Primarlehrer Fr. 16.—, Primarlehrerinnen Fr. 24.—, Hauswirtschaftslehrerinnen Fr. 18.—.

Sektion Konolfingen des BLV. Die Mitglieder werden höflich gebeten, bis 20. Januar folgende Beiträge auf Konto III 8795 einzuzahlen; Stellvertretungskasse: Lehrer Fr. 16.—, Lehrerinnen Fr. 24.—, Hauswirtschaftslehrerinnen Fr. 18.—.

Sektion Nidau des BLV. Die Mitglieder werden ersucht, bis 5. Februar die Beiträge für die Stellvertretungskasse auf unser Konto IVa 859 einzuzahlen. Primarlehrer Fr. 16.—, Primarlehrerinnen Fr. 24.—, Hauswirtschaftslehrerinnen Fr. 18.—.

Sektion Oberemmental des BLV. Die Mitglieder werden gebeten, bis 2. Februar die Beiträge für die Stellvertretungskasse auf unser Postcheckkonto III 4233 einzuzahlen: Primarlehrer

Fr. 16.—, Primarlehrerinnen Fr. 24.—, Hauswirtschaftslehrerinnen Fr. 18.—.

Sektion Saanen des BLV. A. Synode, Freitag, 16. Januar, 14 Uhr, im Schulhaus Gstaad. 1. R. Hammacher, Regisseur, Bern: «Wie entsteht eine Schauspielaufführung»; 2. Orientierung Skikurs; 3. Verschiedenes; 4. Wohnungsentschädigung. B. Skikurs, Samstag, 17. Januar, nachmittags. Kursleiter: Walter Germann, Franz Würsten.

Sektionen Wangen-Bipp und Herzogenbuchsee des BLV. **Lehrerversicherungskasse:** Samstag 14. Januar, 14 Uhr, Brauerei Herzogenbuchsee, Bezirksversammlung.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Sektion Oberemmental des Schweizerischen Lehrerinnenvereins. Wir erinnern an die ausserordentliche Hauptversammlung Samstag, 10. Januar, 14 Uhr, im Sali (3. Stock) des Sekundarschulhauses Langnau.

Lehrergesangsverein Biel und Umgebung. Wir beginnen mit den Proben am Montag, den 19. Januar, um 17 Uhr, in der Aula des Dufourschulhauses (Werke von Willy Burkhard).

Lehrergesangsverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 15. Januar, 16.15–18.15 Uhr.

Lehrergesangsverein Thun. Probe Donnerstag, den 15. Januar, 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars. Wir hoffen auf vollzähliges Erscheinen.

Lehrerturnverein Burgdorf. Montag 12. Januar, 17.15 Uhr, in der Turnhalle Säggasse: Spiele mit und ohne Gerät.

Freie pädagogische Vereinigung. Zusammenkunft: Samstag, 17. Januar, 14 Uhr, im «Ryfflihof», Neuengasse, Bern. Unterrichtsgestaltung auf der Unterstufe.

Die **Holzdrechslerei O. Megert**

in Rüti bei Büren

empfiehlt sich den Schulen mit Handfertigkeitsunterricht zur Lieferung von Holztellern, Glasuntersätzen, Broschen usw. zum Bemalen und Schnitzen, in jeder gewünschten Form u. Holzart.

Muster und Preisliste stehen zu Diensten.

Telephon 032 - 8 11 54

Gute Occasions-

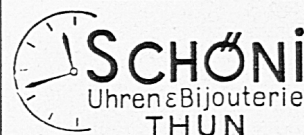
Pianos

sowie neue. Preiswert.
Schriftliche Garantie.

E. Hafner, Pianos

Madretschstr. 42, Biel

Telephon 032 - 222 46

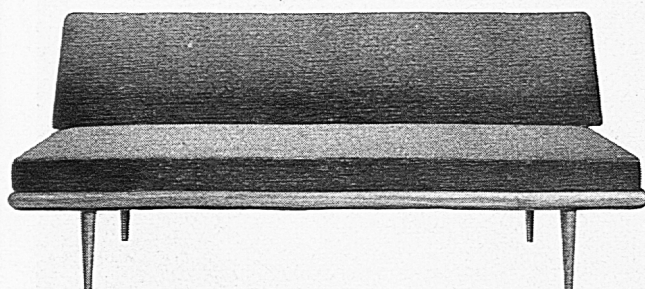


Uhren-Kauf
Vertrauenssache

Bälliz 36

Schulblatt-Inserate

weisen Ihnen den Weg zum Fachgeschäft

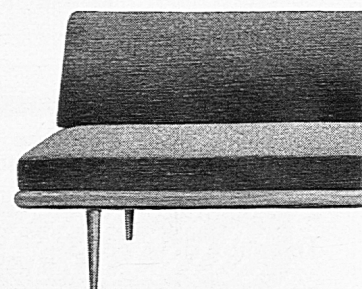


Möbel, Vorhänge, Teppiche, Lampen, Kunstgewerbe

Die Dänen-Liege

das ideale Sitz- und Liegemöbel
von Architekt Hvidt & Molgaard
Mit 1a Bezug nur Fr. 920.—,
mit 2 Fauteuils als Polstergruppe
zusammen ab Fr. 1450.—

Auf Wunsch erhalten Sie
unsere Dänenreportage
als Geschenk per Post zugestellt



Rothen

Bern Flurstrasse 26 m. Bus bis Wyleregg

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Der Schulweg

Von Albrecht Goes

Nächtens ist ein Schnee gefallen,
Mehr ein Flaum als gleich ein Fuder,
Und er liegt – nur eben leichthin
Unsren breiten Dorfweg deckend –
Unversehrt noch zu der Stunde,
Da sich Weiss und Nachtblau mischen
Mit dem kargen Licht der Frühe
Morgens um dreiviertel acht Uhr –:

Sieh, da treten aus den Häusern
Rechts und links, hüben und drüben,
Buben, Mädchen, kleine, grosse,
Blonde, dunkle, jeden Alters:
Da trägt wer behäbig seinen
Sturmerprobten Lederranzen,
Prall gefüllt mit bunter Weisheit;
Während dort die schwarze Gretel
Tausendeilig ihres Wegs huscht,
Huscht wahrhaftig in Pantoffeln.
Neben ihr der kleine kecke
Bruder Wolfgang, Abc-Schütz,
Und der hüpfet und hat es wichtig.

Beide stossen sie am Backhaus
Auf den ältesten und ersten
Schüler von der achten Klasse,
Namens Martin. Seht ihn laufen
Grossen Schritts – gleich wird es schlagen –
Aber dennoch voller Würde
Stolz und seiner Sache sicher,
Recht von Herzen unbekümmert
Um die flinken grünen Schnäbel,
Die sich rings um ihn her regen.

Und nun, da der Schulberg anhebt,
Kommen sie uns aus den Augen,
Schmächtige und wadenfeste
Wanderer zu Lob und Tadel.
Ja, jetzt sind sie ganz verschwunden,
Alle, bis auf einen Spätling,
Der noch heiss den Berg hinankeucht:
Und es weht sein Bubenmantel,
Seine Mütze weht desgleichen,
Das geschnürte Weisheitsbündel
Ist in stürmischer Bewegung –
Halt! Er hat den Berg erklommen
Eben mit dem achten Schlage.
Sieghaft schöpft er neuen Atem.
Sieg auch winkt der Tafelwischer
Und Triumph das Lineal.

Aus: Albrecht Goes, *Erfüllter Augenblick*. S. Fischer-Verlag, Frankfurt a. M., 1955.

Rechtschreibung oder Falschschreibung?

Die heutige Rechtschreibung weist einige Mängel auf, die z. T. historisch begründet sind. Beispielsweise hat *lieb* noch die mittelhochdeutsche Schreibweise, die Grossschreibung der Dingwörter stammt aus der Barockzeit. Für den *f*-Laut haben wir zwei Buchstaben: *f* und *v*, dagegen brauchen wir um den *sch*-Laut wiederzugeben drei Buchstaben. Der Buchstabe *x* wäre unnötig, da er eine Lautverbindung bezeichnet: *k-s*. In anderen europäischen Sprachen ist der Unterschied zwischen gesprochenem und geschriebenem Wort noch grösser. Die Hindernisse gegen eine Vereinfachung sind sowohl psychologischer als auch rein technischer Art. Wir sind uns an die jetzt geltende Schreibung gewöhnt, alles Ungewohnte würde uns schockieren. In den Buchdruckereien werden viele Platten mit Stehsatz aufbewahrt, der für Neuauflagen der Bücher wieder verwendet wird. Eine Änderung der Rechtschreibung wäre für das Buchgewerbe ein ernstes finanzielles Problem.

In einigen Abstimmungen haben Lehrer- und Typographenverbände schon öfters ihren Willen zum Ausdruck gebracht, wenigstens die durchgehende Grossschreibung der Dingwörter abzuschaffen und einen dem Französischen oder Englischen analogen Gebrauch einzuführen. Der nachfolgende Text ist in gemässiger Kleinschreibung gedruckt.

Der eine hat eine falsche Rechtschreibung
und der andere eine rechte Falschschreibung.

Lichtenberg

«Na, aber bittschön, Sie gehören doch nicht zu den anhängern der sogenannten spelling reform?» lächelte mein gesprächspartner, ein jurist aus Oesterreich, nachdem wir, aus dem Louvre kommend, uns verstrickt hatten in das herrlichste *coq-à-l'âne*, das heisst in ein gespräch, bei dem man bildlich gemeint vom hahn zum esel kommt.

«Warum sollte ich nicht für eine neue schreibung sein?» erwiderte ich, «jeder vernünftige mensch muss doch wünschen, das labyrinth der rechtschreibungsregeln so zu vereinfachen, dass er es auch ohne langen leitfaden betreten darf. Wie gerne wollen zwar manche schulmeister die Ariadne spielen! Aber der mensch muss befreit werden, befreit von allen fesseln, auch von den fesseln, welche die sprachgelehrten geknüpft haben! Denken Sie nur daran, wieviel zeit in allen schulen eingesparrt und für wichtigere dinge...»

«Ach was», fiel er mir ins wort, «nie und nimmer wird eine vereinfachung der schreibweise etwas gutes bringen. Vielleicht gewönne man in den schulen zeit, einverstanden, aber würde man die gewonnene zeit auch für etwas gescheiteres verwenden? Nein! Schauen Sie: der arbeiter hat heute dank der entwicklung der technik mehr freie zeit als früher – verwendet er sie aber zu einem klügeren zweck? Gar nicht! Und sollte es da in der schule besser werden? Wohl kaum! Und überhaupt: warum sollte der mensch nicht mit der rechtschreibung zu kämpfen haben? Wie gut ist es, wenn er von zeit zu zeit einsehen muss, dass er doch nicht ganz vollkommen ist.»

«Wunderbar!» lachte ich (und zu meinem erstaunen nickte mein nachbar, abwesend, dazu – ach, er schaute

zwei schlanken beinen nach, die eben vorbeiswebten: eine liebliche fehlinterpretation meines ironischen lobes). Doch ich höhnte weiter: «Rechtschreibung für die erziehung zur bescheidenheit – herrlich! Wenn's dafür kein besseres mittel gibt ... nein danke! Da müsste der schuhmacher auch einen schlechten hammer verwenden, dessen eisenkopf so oft als möglich vom stiel rutscht und ihm unsanft an die nase springt, damit er seine eigene unvollkommenheit einsieht. Denn sind nicht sprache und schrift werkzeuge – nicht immer hämmer! – aber werkzeuge der sozialen verständigung – oder des missverständnisses zwischen den menschen?» Sein kopf war inzwischen endlich wieder in die moralisch einwandfreie normalrichtung zurückgefedert. Ich überlegte mir kurz, was für eine gefahr doch die hübschen beine von Paris für gelehrte dispute werden können und fuhr fort:

«D'accord, mancher arbeiter verbringt vielleicht den grössten teil seiner freizeit im wirtshaus – aber sollten wir deswegen den 16-stunden-tag zurückwünschen? Oder sollten wir die technik verleugnen, die fabriken anzünden, die eisenbahnen in die luft sprengen, die fernsehapparate als kaninchenställe benützen? Welch ein unsinn! Müssen wir nicht darnach trachten, dem menschen immer mehr freiheit und freizeit und damit die möglichkeit zu wertvollerem schaffen zu geben? Wenigstens die möglichkeit, verstehen Sie; und wie in den fabriken sollte auch in den schulen für nebensachen möglichst wenig zeit verschleudert werden.»

Er: «Ich nehme aber trotzdem an, dass Ihre schönen ‚möglichkeiten‘ nicht benützt würden. Wissen Sie, was ich glaube: die reformsüchtigen sind mit unserer sprache nicht zufrieden, weil sie mit sich selber nicht zufrieden sind.»

«Da wäre also der fortschrittsdrang plötzlich nicht mehr ein gesunder menschlicher trieb, sondern gewissermassen pathologisch?» fragte ich, und fuhr, ohne eine antwort abzuwarten, weiter: «Übrigens müsste man genauer aufpassen, dass man die begriffe *sprache* und *schrift* nicht miteinander verwechselt. Sogar viele sprachgelehrte scheinen noch nicht gemerkt zu haben, dass das dingwort *sprache* von *sprechen* und nicht von *schreiben* abgeleitet ist. Ach, die lieben sprachgelehrten –, nein: schriftgelehrte sind sie! Sie schreiben! Sie schreiben dicke schmöcker, aber reden ...? Reden können sie nicht.

Doch zur reform: geht es darum, gewaltsam die sprache zu ändern? Nicht dass ich wüsste! Jedoch die schreibung, das kleid der sprache – nur das kleid! – soll neu angepasst werden. Es wäre irrsinn, den buchstaben heilig sprechen zu wollen, im gegenteil, man muss die schreibweise verbessern, damit man dem worte besser dienen kann, der lebendigen sprache, die schon so lange besteht und doch von jedem menschen immer wieder neu geschaffen werden muss. Ich glaube auch: die sprache ist in ihrem innersten wesen etwas hohes, heiliges, ja göttliches, ein wunder wie die musik. Niemand aber würde die musik verwechseln mit den noten; – oder können Sie sich jemand vorstellen, der es vorzöge, statt ein konzert zu besuchen, einen abend lang verzückt hinter einem notenheft zu sitzen? Die schrift ist in einem gewissen sinne nur ein ersatz für die sprache und für die musik, sie kann aber nie ein vollwertiger ersatz sein. Statt lesen und schreiben müssen wir viel-

mehr wieder hören und reden lernen, um die buchstaben nicht weiter zu überschätzen.

Fast möchte ich sagen: ein hoch auf die analphabeten! Und nieder mit den schriftgelehrten, den totengräbern der lebendigen sprache, die aus ihr einen urwald von spitzfindigen regeln, ausnahmen und ausnahmen von den ausnahmen bauen wollen, in dessen dickicht nur sie selber sich zurechtfinden können!»

Mein freund lächelte buddhahaft weise. Im verlauf unserer gespräche kam es immer wieder vor, dass einer im eifer seine pfeile über das ziel hinaus schoss, und das waren die köstlichsten augenblicke. Er sagte: «Nehmen wir an, die rechtschreibung habe unzulänglichkeiten. Aber die sprache – das heisst auch die schrift – ist wie eine frau: wenn man eine frau liebt, so kann man ihre fehler einsehen, ohne ständig an ihr zu nörgeln und ohne sich grad von ihr scheiden zu lassen.»

«Sehr richtig», antwortete ich, «– aber ist ein mann, der sich mit einer minderwertigen frau zufrieden gibt, nicht selbst auch minderwertig? Und die heutige rechtschreibung ist eine minderwertige dame. Man könnte mit recht sagen, die reform hätte schon beim ersten mönch einsetzen sollen, der für das deutsche die lateinischen buchstaben verwendete, ohne den lautlichen besonderheiten des deutschen gerecht zu werden, doch hilft uns das wenig. Freilich, ein laster muss nur alt genug und von vielen leuten anerkannt werden, um eine gewisse würde zu erlangen, – und ein würdevolles laster gilt als tugend. Aber sind alte fehler wirklich keine fehler mehr, nur weil sie alt sind? Respekt vor aller sprachgeschichte –, doch wenn ein engländer ein wort, das ihm bisher noch nie begegnet ist, einfach – nicht lesen kann, so wären doch für die wiedergabe des englischen die hieroglyphen oder die chinesischen schriftzeichen ebenso zweckmässig wie die lateinischen buchstaben. Wie viele gelehrte haben doch an der englischen orthographie herumgeschustert, haben den wörtern buchstaben weggezackt und – was noch häufiger vorkam – neue angeklebt! Und was ist anderes daraus geworden als ein zeugnis einer haarsträubenden sinnlosigkeit? Im deutschen haben wir es noch nicht so herrlich weit gebracht, aber wenn's so weiter geht ... *enfin, après nous le déluge!*».

*

Wir kamen noch auf andere aspekte der reform zu sprechen, etwa auf die damit verbundene gefahr der vermassung und gleichschaltung, bis zum schluss mein freund sagte, er hange an jedem *ck* und dehnungs-*h*, und er werde nie ein kind in eine welt stellen, in der man *liebe* ohne *ie* schreibe; worauf ich erklärte, ich wäre in diesem fall fast gezwungen, mich zu freuen, wenn sein stammbaum abbrechen und sein geschlecht sang- und klanglos aussterben würde.

*

Wir gingen nun auf ein boulevardcafé zu, setzten uns friedlich an ein tischchen am strassenrand und genossen die gütige frühlingssonne, die wärme des kaffees und den anblick der vorbeiwandelnden schönen.

Marcel Schwander

Nachwort der Redaktion. Siehe auch S. 742 dieser Nummer. Die vorstehende Arbeit wird mit starker Verspätung veröffentlicht.

Zen und die Kultur Japans

Die Richtung des sogenannten Zen-Buddhismus erhebt den Anspruch, für Japan etwas Ähnliches zu bedeuten, wie Tao für China, das heisst, alles Leben einem geglaubten metaphysischen Sinn des Daseins einzuordnen, die harmonische Vereinigung von Himmel und Erde zu erreichen, eine Verwirklichung des Buddha-landes der Reinheit auf Erden. Und doch: wenn ich «alte Chinesen» lese, so fühle ich mich irgendwie daheim; wenn ich Erläuterungen zur Deutung japanischer Geisteswelt zur Hand nehme, so wird wohl mein Interesse geweckt, mancher sympathische Zug leuchtet mir ein, aber zum Schluss bleibt doch ein Gefühl von Fremdheit, von etwas Ungelöstem. So auch bei der neuen Schrift des japanischen Professors Suzuki, der mit tiefer Begeisterung anstrebt, dem Westen Japan verständlich zu machen, nahe zu bringen. Der zengläubige Japaner wird finden, das Nichtverstehen sei eben europäische Unzulänglichkeit. Die andere Möglichkeit, dass irgend etwas Unzulängliches in Jahrhunderte alter geheiligter Tradition enthalten sein könne, muss aber auch in Betracht gezogen werden.

Zen erhebt auch den Anspruch, echten Buddhismus darzustellen. Im Unterschied zu andern buddhistischen Richtungen betont der Zenbuddhismus seine tiefe Naturliebe, seine unlösbare Verbundenheit mit allem künstlerischen Gestalten, sein Fernsein von jeder dogmatischen Sittenlehre, seine mystische Unmittelbarkeit. Es ist einleuchtend, wenn in einem begabten Volk, das voller künstlerischer Instinkte steckt, ein viele Jahrhunderte langes Bemühen berufener Denker eine geistige Tradition geschaffen hat, die schwer zu durchschauen und noch schwerer zu kritisieren ist. So betont Suzuki, dass Zen eingedrungen sei in jede Phase des kulturellen Lebens in Japan, und der Verlag beteuert, dass das, was Europa heute von Zen wisse, es vor allem der Interpretation von Professor Suzuki verdanke, des heute 88jährigen Gelehrten, der immer noch an der Universität von Kyoto wirke.

«An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen». Und fraglos bedeutet japanische Kunst und Dichtung in ihrer anscheinenden Schlichtheit und Mühelosigkeit, in ihrer reinen Poesie, in ihrer überbrückenden Menschlichkeit in ihrer Verträumtheit eine reiche Fülle herrlichster Früchte. Wie bestechend klingen Sätze wie: «Schaut hinein in das Innere, haltet es fest, und ihr werdet erfahren, dass in euch etwas lebt, das jenseits von Geburt und Tod besteht.» «Für Zen gelten in der Tat keine irdischen Rangunterschiede,» «Niemand kann echte Schönheit entdecken und geniessen, der nicht religiös ist.» «In der Ehrfurcht vor der Natur liegt ein echtes religiöses Gefühl, das ich gern selbst in diesen Tagen der Wissenschaft, der Wirtschaft und des Krieges bewahrt sehen möchte.» «Die Kunst ist vollkommen erst, wenn sie aufhört Kunst zu sein, d. h., wenn sie die Vollkommenheit des Kunstlosen erreicht.» «Das Wertvollste ist Anmut des Geistes.»

Warum aber doch Zurückhaltung und Kritik? Ich übergehe die fraglos fatalen Vergleiche zwischen Bud-

dismus und Christentum, die dem letztern in keiner Weise gerecht werden. Was mich stört, sind vor allem zwei Betonungen, die von Suzuki ausführlich unterstrichen werden. Die eine erscheint mir allzu harmlos, die andere allzu harmvoll. Ich denke an den religiösen Charakter, den Suzuki dem Teekult und dem Schwertkult beimisst, beides offenbar tiefster japanischer Tradition entsprechend. Das harmlose Zusammensitzen mit Freunden und frischen Blütenzweigen in tiefsinnigen Gesprächen und dazu Tee trinken, ist gewiss eine schöne Sache; aber deshalb den Tee zum friedvollen Sinnbild des Buddhismus zu machen, erscheint mir doch wie allzu bürgerliche Verharmlosung einer tiefen Geistesbewegung.

Das Seltsamste nun an der japanischen Psychologie ist die Tatsache, dass Zen, doch eine Bewegung geistigen Friedens, auf eine unlösbare Weise mit dem Geist der Kriegerklasse Japans verbunden erscheint. Irgend etwas klappt da nicht, und zwar glaube ich diesmal nicht an mein Nichtverstehen, sondern daran, dass seit Jahrhunderten ein metaphysischer Irrweg sich tief in die japanische Seele eingesenkt hat. Wohl heisst Suzukis Darlegung, der Sinn des Schwertes sei nicht der einer Mordwaffe, sondern der eines Werkzeugs der geistigen Selbstzucht. Aber ganz unbefangen wird ausgeführt, dass das Dasein des Kriegers, des Samurai, jeden Tag des Lebens dem Kampf gewidmet sei, und Kampf bedeutet eben Tod, und zwar eigenen Tod und Tod des Mitmenschen. Das Schwert sei die Seele des Samurai, es sei nicht ein Sinnbild, sondern ein Gegenstand, der magische Kräfte verleihe. Freilich kann der, welcher von einer Weiterexistenz des Lebens nach dem Tod überzeugt ist, zu einer gewissen Gleichgültigkeit gegenüber dem Sterben kommen, auch gegenüber dem Töten. Aber einer organisch friedvollen Entfaltung des Seelischen, was auch nach der Deutung des Zen-Buddhismus zum Sinn des Lebens gehört, entspricht das Töten des Mitmenschen doch wohl nicht. Übrigens steht auch bei den buddhistischen Mönchsregeln an erster Stelle das Gebot, keine Lebewesen zu töten. Die Ehrfurcht vor dem Leben wird ja nicht verneint, aber sie wird nur als Vorbereitung gewertet zu einem Zustand, der als eine Art metaphysischer Hemmungslosigkeit, die kein Festlegen, kein Einhalten, kein Überlegen mehr nötig habe, gedeutet. Da kann ich nicht mehr mitkommen, und ich kann meine Überzeugung nicht unterdrücken, dass es sich hier, trotz aller beschönigenden Worte, um einen völkischen Irrtum, eine ungeheure geschichtliche Selbsttäuschung handelt, die einem verhängnisvollen Irrweg gleichkommt.

In dieser Auffassung wurde ich bestärkt durch die Deutung, welche der Verfasser dem spanischen Stierkampf beilegt. Das sei eine Kunst wie Malerei und Musik und seine Tiefe sei wie ein Symphoniekonzert unter einem grossen Kapellmeister. Dazu sagen mir Gefühl und Verstand ein kategorisches Nein.

*

Von Suzuki stammt auch über das nämliche Thema das umfangreichere Werk «Die grosse Befreiung».) Suzuki ist ein rührender Mensch mit seiner begeisterten

*) Daisetz Teitaro Suzuki, *Zen und die Kultur Japans*. Rowohlt, Hamburg. Bd. 66 «Rowohlts deutsche Enzyklopädie». DM 1.90.

*) D. T. Suzuki, *Die grosse Befreiung*. Rascher, Zürich. Fr. 12.45.

Apotheose japanischer Kultur, und er bleibt liebenswert, auch wenn man ihn bekämpfen muss. Und das muss ich hier wohl. Die so nötige geistige Auseinandersetzung zwischen Asien und Europa, auf religiösem Gebiet vor allem die Auseinandersetzung des Christentums mit der Geisteswelt Indiens, Chinas, Japans und Persiens, ist noch in vollem Gang. Es tut gut, auch Werke von der andern Seite zu lesen. Gewiss ist es begreiflich, dass das erstarkende Selbstbewusstsein Asiens von der christlichen Missionstätigkeit wenigstens so viel gelernt hat, dass es nun auch seinerseits Mission zu treiben begann und zwar wesentlich in Europa und Amerika. Buddhistische Werke, indische und tibetische Rogabücher, die Geistesdokumente Chinas und Japans werden heute bei uns so eifrig gelesen wie zur Zeit Goethes die grossen persischen Dichter.

Was Suzuki nun vorbringt ist im Wesentlichen verwandt seiner andern Schrift. Die innern Widersprüche scheinen sich mir aber zu häufen. Bald erscheint Zen fern aller Philosophie, aller Mystik und aller westlichen Religiosität. Zen kenne keinen Gott zum Anbeten, keinen zeremoniellen Ritus, keine Zukunft im Jenseits, keine Unsterblichkeit der Seele. Aber gleich wird wieder betont, in Zen gehe es weder um Leugnung noch um Bejahung Gottes, in Wirklichkeit sei in ihm der Geist aller Philosophie und aller Religion konzentriert vertreten; werde Zen im Tiefsten verstanden, so erreiche der Geist den vollkommenen Frieden, und der Mensch lebe, wie er leben solle. Das eigentliche Ziel des Zenbuddhismus gehe dahin, den Menschen aus all seinen Illusionen und Unaufrichtigkeiten herauszubringen und durch harte Selbstzucht zu festigen.

Die leidenschaftlichsten Worte der Ablehnung findet Suzuki für das, was als Vorherrschaft des Intellekts, der Vernunft allen Lösungsversuchen gegenüber den Geheimnissen des Lebens bezeichnet werden kann. Er möchte mit Hilfe der Zentradition einen neuen Standpunkt gewinnen, weil die logische Denkweise doch nie unsere tiefsten geistigen Bedürfnisse befriedigen könne. Suzuki berauscht sich wie viel Zenbegeisterte seit Jahrhunderten an bewusst unlogischen und abstrusen unlogischen Gleichnissen, denen ein ständiger Hohn gegenüber allem, was Vernunft und Logik heisst, beigemischt ist. Hier haben wir wohl das Zentrale, wo eine kritische Untersuchung am Platz ist.

Erstens wird ja kein Einsichtiger leugnen, dass die Vernunft ihre nahen Grenzen hat. Das wissen heute mehr Europäer als es wohl zur Zeit der Aufklärung der Fall war. Aber Grenzen sehen und fahren lassen ist immerhin zweierlei. Die Unzulänglichkeit der Erkenntnis des Absoluten, des «Ding an sich», der starke Anteil unserer Subjektivität bei allen Erkenntnisfragen wurde schon von Kant gründlich untersucht. Nein, wirklich, die Rose ist nicht «rot», die Wiese ist nicht «grün», sie erscheinen uns nur so. Aber ist damit der Wert der Vernunft erledigt? Ich muss hier doch an das Gleichnis eines alten Aufklärers erinnern. Diderot meint irgendwo (ich kann nicht mehr sagen, in welchem wörtlichen Zusammenhang), ob es tunlich sei, während der Wanderung durch einen nächtlichen finstern Wald das kleine Lämpchen, das wir tragen, zu löschen? Mit dem Lämpchen meint er die Vernunft.

Vernunft ist eine unserer Geistesgaben. Freilich gibt es viele andere; aber der besinnliche Mensch strebt nach innerer Ganzheit, innerer Einheit, und deshalb wird er nicht eine seiner wertvollsten Fähigkeiten leichtfertig preisgeben.

Suzuki spottet auch über alle Wortformulierungen. Worte seien eben Worte und nichts weiter. Er misstraut damit also der Kraft, welche die Worte gefunden hat, wie er auch alle Zeugnisse, welche uns unsere Sinne übermitteln, ablehnt. Vernunft und Worte könnten uns nicht schöpferisch machen; das geschehe erst durch die geheimnisvolle Kraft des Zen. Goethe meint es anders: «Den Sinnen hast du dann zu trauen, wenn dein Verstand dich wach erhält», und an anderer Stelle: «Was fruchtbar ist, allein ist wahr.» Das klingt verständlich, weil doch offenbar das meiste schöpferische Denken nicht aus einer Preisgabe der Vernunft stammt.

Gewiss, die Liebe ist unlogisch, die Sehnsucht ist unlogisch, das Vertrauen auf Hilfe und Führung aus hohen Sphären ist unlogisch, der Glaube an einen Sinn des Lebens ist unlogisch. Gewiss sind das alles überlogische Begriffe; aber sollen sie deshalb zur Vernunft in Widerspruch stehen? Ethik ist ungenügend bezeichnet, wenn man sie nur als Anwendung der Logik auf das praktische Leben definiert, wie das Suzuki tut. Ethik kann nur als etwas Forderndes und Gültiges begründet werden, wenn sie sich als Lebenspraxis ergibt, die einem Glauben an einen transzendentalen Sinn des Lebens entspricht.

Suzuki betont sehr kategorisch, die Bindungen der Logik seien immer der Ruin der Menschheit gewesen, gerade als ob nicht jeder geistige Erneuerer eben an die Möglichkeit geistiger Einsicht bei seinen Hörern geglaubt hätte! Jesus spricht durchaus verständlich und doch überlogisch, wenn er Sätze sagt wie etwa: «Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und nimmst nicht gewahr des Balkens in deinem eigenen.» Laotse wohl auch, wenn er formuliert: «Wer sich selbst besiegt, hat Grösse». Spinozas «amor intellectualis dei» schliesst die Logik ein. Goethes Vers: «Und so lang du das nicht hast, dieses ‚stirb und werde‘, bleibst du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde» wurde fraglos von vielen nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit dem Kopf verstanden.

Auch die Verachtung des Wortes scheint mir durchaus danebengreifend. Das gefundene strahlende Wort ist von allerhöchstem Wert, auch wenn es wie Alles mit der Zeit durch endlose Wiederholung abgenützt werden kann. Gewiss, jede Erkenntnis, jedes, auch das heiligste Wort kann überwunden werden, aber doch nur durch eine Geisteshaltung, die mit letzter Hingabe um neuen Ausdruck, neue Worte ringt. Das Wort bleibt immer das höchste Gleichnis auf dem Weg der menschlichen Sehnsucht nach dem geahnten und erhofften Unbegreiflichen.

So sehr sich Suzuki bemüht, den für ihn wichtigsten Teil der japanischen Geisteswelt uns nahe zu bringen, uns als höchste erstrebare Menschlichkeit hinzustellen, so glaube ich nach den vorliegenden Proben doch nicht, dass er im Westen sehr überzeugend wirken werde, oder doch nur bei solchen, die mit fälschlich «surrealistisch» genannten Zeichen sich über ihre wirklichen Er-

lebnisse hinweg zu täuschen suchen und das mit viel verzerrtem Wortaufwand als Tiefe hinzustellen belieben.

Damit will ich durchaus nicht sagen, dass Suzukis Bücher nicht lesenswert seien. Es wird besonders in den letzten Kapiteln viel Bemerkenswertes über das Leben der Mönche in den Zenklöstern mitgeteilt.

Aber alles in allem: Es gibt gewiss tiefere asiatische Erkenntnisse als sie uns der Zenbuddhismus nahe bringt. Was besonders in China und Indien Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung erkannt worden ist, das ist gewiss dazu angetan, bei uns noch manche überhebliche Selbstsicherheit zu erschüttern. *U. W. Züricher*

Die Burgdorfer Besoldungen

(eine Orientierung)

Da seit längerer Zeit bei den amtlichen Ausschreibungen der Lehrstellen in der Stadt Burgdorf der Vermerk «Besoldungsrevision im Gange» zu lesen ist, erachten wir es als unsere Pflicht, die Kolleginnen und Kollegen im Kanton über den Stand dieser Revision zu orientieren.

In der Presse war kurz vor Weihnachten zu lesen, dass eine Teilrevision unseres Besoldungsregulatives mit 911 Ja gegen 917 Nein in der Volksabstimmung knapp verworfen wurde. Die verworfene Vorlage hätte eine Erhöhung der Grundbesoldungen aller Funktionäre der Gemeinde um 8% bringen sollen, wodurch ein verheirateter Primarlehrer auf dem Maximum um 1500 Franken über das kantonale Minimum gekommen wäre. Dieser Betrag hätte in den Rahmen der Ortszulagen gepasst, wie sie andernorts bei ähnlichen Verhältnissen wie in Burgdorf offeriert werden.

Damit ist die Angelegenheit aber nicht erledigt, sondern es wird an einer neuen Vorlage gearbeitet, die 7 statt 8% Erhöhung vorsehen soll. Obschon wir in den Verhandlungen der letzten Monate bei einem Teil der Behörden, leider auch beim Stadtpräsidenten, einem ehemaligen Lehrer, eine Einstellung vorfinden mussten, die den Lehrerbesoldungen nicht freundlich ist, hoffen wir, dass die neuen Verhandlungen rasch zu einem befriedigenden Abschluss führen werden.

Pro 1959 gelten somit in Burgdorf einschliesslich einer Teuerungszulage von 26% vorderhand immer noch folgende Ansätze für Lehrkräfte im Maximum, d. h. nach 10 Dienstjahren:

Primarlehrerin	13 671
verheirateter Primarlehrer, ohne Kind . .	14 979
Sekundarlehrerin	15 435
verheirateter Sekundarlehrer, ohne Kind .	18 318
verheirateter Gymnasiallehrer, ohne Kind	20 082

Diese Ansätze liegen knapp über dem kantonalen Minimum, und es müssten neuerlich Nachzahlungen erfolgen, sobald die staatlichen Teuerungszulagen um 2 bis 3% erhöht würden.

Wir hoffen, mit diesen kurzen Darlegungen allen jenen Kolleginnen und Kollegen zu dienen, die nähere Aufschlüsse über die Burgdorfer Besoldungsfragen wünschen, von denen in der Presse zu lesen war.

*Die Vereinigung der städtischen
Lehrerschaft von Burgdorf*

† Ernst Burren

1890—1958

Lehrer an der Brunnmatt (Friedbühl) Bern

1906 traten unser 22 als 48. Promotion in das Seminar auf dem Muristalden ein. Nach vier Jahren erwarben die restlichen 16 das Lehrerpapent. Heute weilen noch 11 davon unter den Lebenden. Bald wird der Mann in der weissen Schürze die Türe des Wartzimmers öffnen



und in altgewohntem Ton einladen: «Der Nächste, bitte!» Eindringlich trifft uns an der Bahre der Jugendgenossen das Mahnwort: «Memento mori!» Auf dem Antlitz unseres dahingegangenen Kameraden aber stand geschrieben: «Trutz Tod, komm her! Ich fürchte dich nit!» Als sich unsere sehr unausgeglichene Klasse zum Kurs zusammenfand, warst du, lieber Ernst, den andern an Lebensart und Reife voraus. Dein zu früh verstorbener Vater Daniel Burren im Ried bei Vorderfultigen hinterliess theologische Handschriften und man sprach von ihm als dem «Philosophen im Bauernkittel». Du stammtest aus einem Hause, da die Pflege des Geistes viel galt. Du hattest als Waise mehr von des Lebens Unbill durchgemacht als die andern, die noch von den Eltern umhert und betreut waren, du, ein prächtig gestalteter Jüngling, in der Musterschule wohl vorbereitet, redegewandt, lebenswürdig, selbständig, ein begabter Zeichner und gewandter Turner, tadellos gekleidet – dein Nachbar zur Linken von alldem das Gegenteil. Aber nie, auch nicht im Jugendübermut, liessst du ihn deine Überlegenheit fühlen. Dieses vornehme Wesen kennzeichnete dich.

Du brauchtest nicht auf die Zehen zu stehen, um andern auf die Köpfe zu blicken. Du warst nicht ängstlich besorgt, das Wohlgefallen deiner Vorgesetzten zu erwerben. Früh bedeutete dir deine Ansicht Mass und Richtsheit, die guten Zeugnisnoten nur ein notwendiges Übel.

Dafür bereichertest du deinen Geist mit der Weisheit unserer besten Dichter, besuchtest trotz ängstlicher Aufsicht das klassische Theater und warst weder um eine Ausrede noch um ein mutiges Wort verlegen, dein Vorgehen zu rechtfertigen.

Als wir dann von unserm gestrengen, aber doch verständnisvollen Methodiklehrer Johann Friedrich Geissbühler in die Kur genommen wurden, da entpupptest du dich als Meister in der Kunst des Schulehaltens und überall, wo du unterrichtet hast, fielen dir die Kinderherzen zu. Was andere erknozten und mit dem Geruch ihres Schweisses fad und langweilig machten, das gelang dir scheinbar spielend. Es war und blieb eine Lust, bei dir zu lernen.

Du gingst auch später nicht den Weg der Masse, so wenig als dein weiser Vater oder dein trefflicher Onkel, Regierungsrat Fritz Burren. Arbeits- und Freizeit gestaltetest du selbstherrlich und nahmst dabei den Mitmenschen so wenig als möglich in Anspruch. Es war nicht immer leicht, dein Abseitsstehen zu begreifen und deinen Gedankengängen zu folgen. Du brauchtest andere nicht, und wo dir das Bedürfnis fehlte, dabei zu sein, da bliebst du einfach fern. Es ist doch tröstlich, dass es in dieser Zeit des Haschens nach Ruhm und Erfolg noch Menschen gibt, die sich selber genügen und andere mit ihrem Ehrgeiz unbelästigt lassen.

Aber fand man sich einmal, so bedeutete dies ein Fest; deine Liebenswürdigkeit konnte übersprudeln und anstecken, dein Humor räumte alle Hemmungen weg, und reichte man sich die Hand zum Abschied, so wusste man um die lange Pause, die nun eingeschaltet wurde, bis man sich wieder in die Augen schauen durfte, in deine so warmen glanzvollen Augen, die uns begleiteten bis zum nächsten Wiedersehen.

Wieviel an Kraft und Duldersinn in Ernst Burrens Seele lag, erfuhren wir eigentlich erst, als schwerstes Leid ihn heimsuchte, ihn, der so zärtlich lieben konnte. Da schien er uns zu verkörpern, was der Dichter sagte:

«Glück und Unglück, beides trag in Ruh!
Beides geht vorüber und auch du.»

Seine Schüler, die ihn so oft gern heimbegleiteten, werden sein väterlich wohlgesinntes Wesen nie vergessen und uns, seinen Klassengenossen, bleibt ein holdes Erinnern an einen herzlichen Kameraden eigener Prägung.

A. B.

Schulfunksendungen

Erstes Datum: Morgensendung (10.20–10.50 Uhr)

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30 bis 15 Uhr)

13. Januar, 17.30–18.00 Uhr, «Leben im Staat»: Probleme einer wachsenden Stadt. Am Beispiel der Stadt Schaffhausen werden die Aufgaben, die der Verwaltung einer sich ausdehnenden Gemeinde erwachsen, aufgezeigt. Stadtpräsident Walther Bringolf unterhält sich am Runden Tisch mit dem Stadtbaumeister und dem Direktor des Elektrizitätswerks. Diskussionsleiter: Jürg Amstein.
Sendung für Fortbildungs- und Berufsschulen.

- 16./23. Januar. «Winterreise» – Liederzyklus von Franz Schubert. Willi Gohl, Zürich, erläutert daraus sechs ausgewählte, dem Fassungsvermögen der Schüler angemessene Lieder. Aus den Vorträgen des Bass-Baritons Dietrich Fischer-Dieskau wird die vollkommene Komposition «Am Brunnen vor dem Tore» besonders ansprechen. Ab 7. Schuljahr.

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Stiftung der Kur- und Wanderstationen, Geschäftsstelle Zug

Wir machen unsere Mitglieder der Stiftung «Kur- und Wanderstationen» darauf aufmerksam, dass die neue Jahresmarke 1959/60 mit zahlreichen Beilagen anfangs Februar zum Versande kommt.

Wir sind in der glücklichen Lage, im Verzeichnis 1959/60 zahlreiche neue Vergünstigungen auf Bahnen, Skilifts, Sesselsbahnen, Sehenswürdigkeiten und Skihütten melden zu können.

Wir bitten alle unsere Mitglieder, die Nachnahme von Franken 3.25 einzulösen und danken ihnen sehr.

Kolleginnen und Kollegen, die noch nicht Mitglied der Stiftung sind, laden wir zum Beitritt freundlich ein.

Anmeldung: Thomas Fraefel, Lehrer, Zug, Postfach 295, Telefon 042 - 4 20 29. Aus dem Reinertrag der Stiftung gewährt die Stiftungskommission kranken Kolleginnen und Kollegen Beiträge an Arztkosten und Kuraufenthalte. Für viele Mitglieder schafft unsere Spende überhaupt erst die Möglichkeit, die nötigen Massnahmen zur Wiedererlangung der Gesundheit vorzukehren.

Für die Geschäftsstelle Zug: Th. Fraefel

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Aarwangen des BLV

Am Mittwochnachmittag des 10. Dezembers versammelten sich die Mitglieder des BLV Aarwangen in Langenthal. Präsident F. Ammann, Roggwil, durfte diesmal eine grössere Anzahl Mitglieder begrüßen als sonst, galt es doch, im Anschluss an die üblichen Geschäfte gleich acht Kolleginnen und Kollegen zu ehren, welche bereits seit über 40 Jahren im bernischen Schuldienste stehen. Es sind dies: Fräulein Lina König, Bützberg; Frau Hedwig Flückiger-Weber, Auswil; dann die Herren Adolf Althaus, Bützberg; Otto Beer, Madiswil; Max Bühler, Langenthal; Alfred Christen, Leimiswil; Werner Hegi, Roggwil; Emil Jufer, Lotzwil.

Nachdem Fritz Ammann im Namen der Sektion den beiden Jubilarinnen und den Jubilaren gratuliert hatte, konnte er das Wort Herrn Schulinspektor W. Staub erteilen. Herr Staub dankte den noch rüstigen Veteranen für ihre treue, hingebungs-volle Arbeit an unserer Jugend und für ihr Wirken in der Öffentlichkeit als Träger und Stützen des sozialen und kulturellen Lebens auf dem Lande. In der heutigen Zeit ständigen Lehrerwechsels sind sie den Jungen ein prächtiges Vorbild.

Die Sektion schenkte den Veteranen als Zeichen freudiger Anteilnahme ein Buch und liess ihnen von zarter Hand einen schmucken Nelkenstrauß überreichen.

Max Bühler, Langenthal, dankte namens der Geehrten für die ihrem Wirken entgegengebrachte Anerkennung. In schlichten Worten liess er vor den Versammelten all die Nöte und Freuden seiner Generation vorüberziehen: Der Erste Weltkrieg warf seine Schatten auf ihre Ausbildung in Hofwil; es folgte die Nachkriegszeit mit ihrem Lehrerüberfluss; in den dreissiger Jahren drohte das Krisengespenst; gleich darauf brach der Zweite Weltkrieg los. Doch dann durften sie eine Welle der Hochkonjunktur erleben; das neue Lehrerbesoldungsgesetz trat in Kraft und brachte eine angenehme Beruhigung der gewerkschaftlichen Kämpfe. Dafür sind nun



Die Werkstätten für handwerkliche Inneneinrichtungen

aber die Kinder anders geworden. Sie waren früher ruhiger, höflicher, anständiger, ehrfurchtsvoller und zufriedener als heute.

Mit den wärmsten Wünschen an die Gefeierte(n) und mit herzlichem Dank an den Lehrergesangsverein des Obergeraargaus, der sich unter der Leitung von Musikdirektor Schmid zur Verschönerung der Feier eingefunden hatte, schloss der Präsident die würdige Feier.

F.

Sektion Frutigen des BLV

In der Kirche Frutigen fand am 10. Dezember 1958, ein Orgelkonzert statt, zu dem nebst den Mitgliedern der Sektion Frutigen des Bernischen Lehrervereins Musikfreunde aus dem ganzen Amt freien Zutritt hatten.

Unserer Sektion war es gelungen, Herrn Gerhard Aeschbacher, Seminar-Musiklehrer in Bern, als Organisten zu gewinnen. Er hatte auf Wunsch des Vorstandes ein gemischtes Programm zusammengestellt und spielte uns Werke von Hugo Distler ((1908–1942), François Couperin (1668–1733), Dietrich Buxtehude (1637–1707) und Johann Sebastian Bach (1685–1750).

Die knappe Einleitung, die das Wesentliche über die vier Komponisten und ihre zum Vortrag gelangenden Werke berührte, spannte unsere Erwartungen auf die kommende Darbietung hin und liess uns diese ohne Zweifel besser verstehen und mit mehr Gewinn anhören.

Gerhard Aeschbacher begann mit Hugo Distlers Orgel-Paraphrase «Nun komm der Heiden Heiland». Streng, fast trotzig und doch sehr beweglich klang diese Musik, die nur der Choralmelodie dienen wollte und diese im Schlußsatz kraftvoll herrschen liess.

Ganz anders wirkten François Couperins Stücke aus der «Messe pour les paroisses». Hier erklang Musik, der sich unser Ohr sofort ergab. Die verschiedenen Teile waren aber auch meisterhaft registriert, so dass wir sie wie die malerische Schönheit eines wohlabgewogenen Bildes genossen, zeitweise etwas vom Berückenden und Geheimnisvollen, das eine Messe ausstrahlt, verspürten und ob der französischen Eleganz und Pracht das Nüchterne einer protestantischen Kirche ganz vergassen.

Prächtig erklang Dietrich Buxtehudes Präludium und Fuge in d-Moll, so recht geschaffen für eine volltönende, vierteilige Orgel, wie sie auch dem Meister in Lübeck zur Verfügung gestanden hatte.

Ein besonderes Lob verdient Gerhard Aeschbacher für die Darbietung von Johann Sebastian Bachs Sonate in G-Dur. Die drei Sätze, wohl etwas vom Schwersten für einen Organisten waren einfach herrlich. Das präzise und doch elegante und flüssige Spiel, das die mannigfaltigen Schwierigkeiten kaum ahnen liess, zeigte den Künstler und Kenner an der Orgel.

Nicht weniger überzeugend waren Bachs «Nun komm der Heiden Heiland» und die Toccata mit Adagio und Fuge in C-Dur, womit das beglückende Konzert seinen Abschluss fand.

Wir danken Gerhard Aeschbacher herzlich dafür, dass er sich Zeit und Mühe nahm, einem verhältnismässig kleinen Zuhörerkreis so grosse Musik derart vollkommen darzubieten. Schliesslich sei noch der Kirchgemeinde und Herrn Chr. Rufenberger gedankt, die für eine geheizte Kirche und den tadellosen Zustand der Orgel gesorgt hatten.

Ad. M.

BUCHHANDLUNG HANNS STAUFFACHER BERN
NEUENGASSE 25 TELEFON 3 99 95
GUT UND ZUVERLÄSSIG BERATEN



FORTBILDUNGS- UND KURSWESSEN

Volkstänze, Gemeinschaftstänze

Einführungskurs. Beginn: Mittwoch, 14. Januar, 20 Uhr, mit einem freien Tanzabend in der Turnhalle Sulgenbach, Wabernstrasse 10, Bern. (Bitte Turnschuhe mitbringen.)

Volkstanzkreis Bern

Heilpädagogisches Seminar Zürich

Das Heilpädagogische Seminar Zürich veranstaltet für das Studienjahr 1959/60 wieder einen Ausbildungskurs für Lehrer und Erzieher entwicklungsgehemmter Kinder (Schwererziehbare, Mindersinnige, Geistesschwache, Sprachgebrechliche). Ausserdem wird ein Abendkurs für im Amte stehende Lehrkräfte durchgeführt, dessen Besuch für Lehrer und Kindergärtnerinnen des Kantons Zürich subventioniert ist.

Kursbeginn: Mitte April 1959. Anmeldungen für den Volkspädagogischen Seminars, Kantonsschulstrasse 1. Die Anmeldungen für den Abendkurs können in den beiden ersten Semesterwochen erfolgen. – Auskunft erteilt das Sekretariat je vormittags von 8 bis 12 Uhr, Di, Mi und Fr auch nachmittags von 14 bis 18 Uhr. (Telephon 32 24 70.)

VERSCHIEDENES

Skisport im Selital

Zum Skifahren im nahen Selital wird an Sonn- und allgemeinen Feiertagen ab 1. Januar 1959 wiederum der Morgen- und Abendschnellzug Bern–Schwarzenburg–Bern ohne Anhalt auf Zwischenstationen geführt. In Schwarzenburg besteht bei einer Umschlagszeit von nur 5 Minuten Anschluss an den PTT-Eilkurs nach Riffenmatt-Schwarzenbühl.

Die Reise dorthin wird zudem erleichtert durch die Ausgabe eines im Preise stark ermässigten Winter-Sportbilletes Bern–Schwarzenbühl retour, gültig in allen Zügen und Postautokursen. Kinder von 6–16 Jahren zahlen die Hälfte.

Vom 1. Februar bis 29. März 1959 verkehrt an Sonn- und allgemeinen Feiertagen auch wieder der Mittagsschnellzug Bern (ab 12.39)–Schwarzenburg. Das ermöglicht, noch daheim zu Mittag zu essen. Abends verlässt der Schnellzug Schwarzenburg erst um 19.01 (im Januar der kürzern Tage wegen schon um 16.57). Das Postauto stellt auch hier die Anschlüsse nach und ab Schwarzenbühl prompt her.

Und nun eine Neuigkeit: Ab 20. Dezember 1958 wird das oben genannte Winter-Sportbillet *ebenfalls an Werktagen* zum gleichen Preise abgegeben. Das erleichtert Einzel- und Familienausflüge ins Selital, wo der Skilift zahllose Abfahrten in diesem für jung und alt gleich geeigneten Gebiet ermöglicht.

Es ist zudem angenehm, im nahe gelegenen, neu renovierten Hotel Schwarzenbühl verpflegen zu können.

GBS

Kleinkinderwäsche für die Pro Juventute-Fürsorge

Pro Juventute sieht oft in Verhältnisse hinein, wo die Ankunft eines weiteren Kindleins materielle Sorgen verursacht. Manche Mutter einer grossen Kinderschar ist nicht in der Lage, neben ihrer anstrengenden Haushaltarbeit auch noch für das zu Erwartende vorzusorgen. Pro Juventute bittet daher um die Zusendung gebrauchter oder neuer Säuglingswäsche. Gebrauchte Stücke sollen aber sauber, gut erhalten und in gebrauchsfähigem Zustand sein. Auch Kleinkinderkleidchen, namentlich Hosen und Schuhe, sind sehr erwünscht. Pro Juventute nimmt solche Sachen das ganze Jahr hindurch gerne entgegen und sorgt dafür, dass sie an die richtige Stelle geleitet werden. Adresse: Pro Juventute, Zentralsekretariat, Zürich, Seefeldstrasse 8.

BUCHBESPRECHUNGEN

Prof. Dr. Hugo Moser, Gross- oder Kleinschreibung? Ein Hauptproblem der Rechtschreibreform. Band 1 der Duden-Beiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils. Verlag Bibliographisches Institut Mannheim. Fr. 8.35.

Dass wir Menschen miteinander sprechen können, das ist eines der grössten Wunder, dem wir in unserem Leben begegnen. Ein französischer Diplomat hat zwar spöttisch gesagt, die Sprache sei dem Menschen gegeben, damit er seine Gedanken verbergen könne. In diesem Ausspruch liegt gewiss eine halbe Wahrheit verborgen, aber eben nur eine *halbe* Wahrheit – doch Halbwahrheiten wirken immer pikant.

Ohne die Sprache wäre die gesamte menschliche Kultur unmöglich. Am Anfang war das Wort ... das gilt auch für die Schöpfungen des Menschen.

Eine der wunderreichsten Erfindungen des Menschen ist die Schreibkunst. Zahlreiche indische Bücher sollen mit der Lobpreisung beginnen «Gesegnet sei, wer die Schrift erfand!» In einem Distichon sagt Schiller: «Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken; durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.»

Heutzutage sind wir uns bald eher gewohnt, die Sprache mit den Augen aufzunehmen als mit den Ohren, zu sehen statt zu hören. So kommt es, dass wir häufig die Begriffe «Sprache» und «Schrift» miteinander verwechseln. Kurz gesagt: Sprache ist hörbar, Schrift ist sichtbar. Das scheint eine Binsenwahrheit zu sein, es ist aber eine Feststellung und Unterscheidung, die immer wieder deutlich gemacht werden muss.

Die Lehre von der Rechtschreibung beschäftigt sich mit dem Problem, mit welchen Zeichen die Sprache schriftlich wiedergegeben werden soll. In einigen Sprachen unserer Zeit herrscht in der Rechtschreibung ein unbeschreibliches Chaos, so dass man eher von einer Falschschreibung als von einer Rechtschreibung sprechen muss. Jemand hat einmal gesagt, es habe einer entweder eine falsche Rechtschreibung, oder dann eine rechte Falschschreibung, eine andere Möglichkeit gebe es nicht.

Die Rechtschreibung (oder Falschschreibung) für die deutsche Sprache ist im «Duden» festgelegt. Aber mit dem besten Regelbuch können nicht alle Regeln, Ausnahmen und Ausnahmen von den Ausnahmen festgelegt werden. Ein Hauptproblem der deutschen Rechtschreibung ist die Frage, ob man ein Wort mit einem grossen oder kleinen Anfangsbuchstaben schreiben soll. Alle anderen europäischen Sprachen bieten in dieser Beziehung weniger Schwierigkeiten.

Die Dänen sind erst vor zehn Jahren zu der einzig vernünftigen Lösung übergegangen. Seit 1948 schreibt man im Dänischen ähnlich wie im Französischen oder Englischen alle Wörter in der Regel klein. Die Dänen haben den kühnen Schritt gewagt. Warum sollten nicht wir Deutschsprachigen diesen Schritt auch wagen?

Die Kopenhagener Zeitung «Politiken» schrieb im März letzten Jahres zur dänischen Rechtschreibreform:

«Vor zehn Jahren fürchteten viele, dass unsere ganze ältere Literatur veralte und für die neuere Generation sogar unlesbar würde, wenn wir auf die grossen Anfangsbuchstaben der Substantive verzichteten; aber diese Furcht hat sich schon jetzt als unbegründet erwiesen. Die Kinder und die Jungen, die in der Schule nur nach den neuen Regeln gearbeitet haben, sind glücklicherweise imstande, die älteren Texte ohne die geringste Schwierigkeit zu lesen ... Schliesslich hat sich die Behauptung, die Kleinschreibung würde die Möglichkeit von Missverständnissen stark vermehren, als nicht stichhaltig erwiesen.»

Mit dem Problem der Gross- und Kleinschreibung beschäftigt sich das beim Bibliographischen Institut Mannheim neu erschienene Bändchen «Gross oder Kleinschreibung?» von Prof. Dr. Hugo Moser. Herausgegeben ist die aufschlussreiche

Schrift von der Dudenredaktion unter der Leitung von Dr. Paul Grebe. Der Verfasser gibt einen knappen historischen Überblick und beschäftigt sich dann kritisch mit verschiedenen Entwürfen für eine Rechtschreibreform. Mit Ausnahme des Vorschlags von K. Rotzler zielen heute die meisten Entwürfe in Richtung auf eine gemässigte Kleinschreibung.

Eine saubere Regelung ist aber unmöglich, wenn die Majuskeln für die «Hauptwörter» beibehalten werden sollen. Für uns bleibt nur die Alternative: Beibehaltung der jetzigen verwickelten und von niemand voll beherrschten Regelung oder Einführung der international üblichen gemässigten Kleinschreibung. Wenn das seit Jahrzehnten diskutierte Problem jetzt nicht durchgreifend gelöst wird, so wird es auch künftig nicht zur Ruhe kommen. Heute muss eine Entscheidung getroffen werden und zwar weniger für uns als für die späteren Generationen.

Woher kommen die Grossbuchstaben in unserer Schrift? Die Majuskeln finden sich seit dem frühen Mittelalter in ungeregelter Weise am Satz-, Strophen- und Versanfang. Schon früh beginnt man auch Eigennamen gross zu schreiben. Bald braucht man die Majuskel auch für Bezeichnungen, die mit Eigennamen verknüpft waren, wie Kaiser, König, Papst, vor allem aber für Bezeichnungen wie Gott, Christus, Jungfrau, Evangelium, Sakrament. Der Grossbuchstabe war also ursprünglich ein Ausdruck der Ehrerbietung. Er war auch ein Signalzeichen wie heute die Unterstreichung, die Anführungsstriche oder der Kursivdruck. Dazu tritt in zunehmendem Masse die ästhetische Aufgabe, das Schriftbild zu schmücken. Der Begriff des «Hauptworts» entbehrte so von allem Anfang an der Klarheit. Die freie Regelung wurde erst im 18. Jahrhundert durch Gottsched zu einem grammatischen Obligatorium. Heute hält allein noch das Deutsche daran fest, eine bestimmte (in ihrem Wesen aber unbestimmte) Wortart durch die Majuskel hervorzuheben. Es ergibt sich der Teufelskreis, der einmal folgendermassen formuliert worden ist: Hauptwörter schreibt man gross, und was gross geschrieben wird, ist ein Hauptwort.

Die ganze Regelung ist so unerspriesslich geworden, dass man von Herzen eine Klärung der Lage erstreben muss. Deshalb hoffen wir, dass das 90seitige Bändchen von Professor Moser von möglichst vielen sprachlich interessierten Leuten gelesen werde.

M. Schwander

HUMOR ——— BESINNUNG

Dir fehlt der Humor – dir zeig ich meine Wunden nicht.

Andreas Heusler, *Einfälle und Bekenntnisse*

*

*Es sitzt ein Vogel auf dem Leim,
Er flattert sehr und kann nicht heim.*

*Ein schwarzer Kater schleicht herzu,
Die Krallen scharf, die Augen gluh.*

*Am Baum hinauf und immer höher
Kommt er dem armen Vogel näher.*

*Der Vogel denkt: Weil das so ist
Und weil mich doch der Kater frisst,
So will ich keine Zeit verlieren,
Will noch ein wenig quinkellieren,
Und lustig pfeifen wie zuvor.*

Der Vogel, scheint mir, hat Humor.

Wilhelm-Busch-Brevier, *Allerlei Lebensweisheiten*
Rascher Verlag Zürich 1945

L'ECOLE BERNOISE

Les flocons de neige

Les flocons de neige commencent à voltiger et à tourbillonner comme le duvet des cygnes qu'on plumerait là-haut. Bientôt ils deviennent plus nombreux, plus pressés. Une légère couche de blancheur pareille à cette poussière de sucre dont on saupoudre les gâteaux s'étend sur le sol. Une peluche argentée s'attache aux branches des arbres et l'on dirait que les toits ont mis des chemises blanches. Il neige.

Th. Gautier

Enfants difficiles et travaux manuels

Dans les classes, on constate que le nombre des enfants difficiles augmente. Cela tient évidemment en grande partie à la vie agitée qui est celle d'aujourd'hui. Ce terme très général de difficile prête à confusion. Nous entendons par là des enfants qui présentent des troubles légers du caractère, et non pas des anormaux, des enfants qui, par leur comportement au milieu de leurs camarades, attirent constamment l'attention sur eux. Ils sont instables, souvent vaniteux, hâbleurs, quelquefois mythomanes. Tous s'adaptent avec peine à une discipline collective, donnent des soucis et causent des ennuis sans fin aux éducateurs qui, excédés par ces éléments perturbateurs parmi leurs élèves, ont tendance à user de méthodes coercitives. L'instituteur bien sûr doit avoir des nerfs solides pour rester maître de lui-même en face d'un garnement qui désorganise sa classe. Heureusement, dans les cas graves, après que le médecin a été consulté et les parents avertis et convaincus, il est possible d'éloigner le malade, car c'en est un, de camarades qui eux aussi le supportent avec peine. Placé dans un foyer ad hoc, un maître averti arrive parfois, par des méthodes appropriées, à modifier, à améliorer le caractère d'un tel être irresponsable.

Nonobstant cette soupape de sûreté que constitue l'éloignement d'un élève impossible, il reste dans les écoles des enfants difficiles, et parmi ceux-là des garçons et des jeunes filles supérieurement doués au point de vue intellectuel, mais hypersensibles. Ce déséquilibre mental les rend timides, inquiets et instables. Les enseignants avisés se rendent compte sans difficulté qu'en face de tous ces êtres indisciplinés, il convient de s'opposer à la prédominance de l'emploi de châtiments parce qu'ils sont inefficaces; toutefois un minimum de punitions ne veut pas dire que si l'enfant commet une faute, fait une sottise, on ne doit rien dire. Il importe au contraire qu'il sache les réactions que sa conduite est susceptible de provoquer; la limite, comme souvent en éducation, est difficile à fixer, parce qu'il s'agit d'une question de mesure et d'opportunité.

Un maître pessimiste de nature se dira peut-être: Ces enfants «pas comme les autres» sont des infirmes moraux, ils ne laissent pas grand espoir d'amélioration. Ils sont nés ainsi, il faut en prendre son parti.

Le maître optimiste aura une autre attitude devant l'élève qui le fatigue. Il se dira: Ces troubles du caractère sont dus au milieu dans lequel vit l'enfant. Il suf-

firait de le soustraire à une mauvaise influence familiale pour faire disparaître les défauts qui l'ont marqué. C'est oublier que la tyrannie des habitudes dans le comportement, une fois qu'elles sont établies, est plus impérieuse que celle du naturel. Les éleveurs d'animaux savent très bien par expérience que redresser s'avère beaucoup plus difficile que de donner d'emblée une bonne formation. L'être humain à bien des égards est semblable à l'animal et l'éducation, comme le disait Maurice Milloud, professeur de philosophie, l'éducation n'est au fond qu'un dressage à l'usage des petits humains. De mauvaises habitudes prises tôt sont quelquefois impossibles à faire disparaître. Mais dira-t-on, comment rendre ces sujets au comportement bizarre accessibles à l'action qu'on se propose d'exercer sur eux? Comment calmer ces nerveux, ces agités, ces éléments qui ennuiant tout le monde? L'enseignant gardera d'abord présent à l'esprit qu'il y a généralement dans tout être jeune quelque chose de sain qu'il est possible de développer.

Je pense que pour discipliner ces êtres insupportables, rien ne vaut le sport pratiqué d'une façon modérée et régulièrement, et aussi et surtout le travail manuel.

Au contact de la matière première, en maniant des outils divers, l'enfant, sans s'en rendre compte, s'assagit. Occupé à confectionner un objet dans un matériau quelconque: papier, carton, bois, fer ou terre, peu importe, il se calme, il devient attentif en se concentrant sur un travail qui lui plaît. Il s'éduque tout seul parce que l'objet exerce sur lui une certaine force attractive. On peut dire qu'une sorte de familiarité naît entre l'enfant et l'objet. Involontairement l'enfant prend goût à son travail et se donne entièrement à une tâche qui parfois lui demande un gros effort. Or comme la dépense musculaire est accompagnée de sentiments agréables, l'objet lui-même éveille un vif intérêt sur celui qui le confectionne.

Dans ces exercices, l'élève se maîtrise peu à peu, car on sait que le développement des muscles favorise celui de la volonté. De plus la réussite d'un travail amène la confiance en soi et cela tend à équilibrer une personne instable. Mais pour que le travail manuel soit efficace, il faut y consacrer de nombreuses heures; en effet il en est de ces activités destinées à agir sur l'esprit de l'enfant comme de la gymnastique orthopédique conçue pour améliorer la musculature d'un handicapé.

L'infirme, régulièrement, plusieurs fois par semaine, doit faire l'effort de répéter à la maison des exercices appris chez le médecin spécialiste. Pour rendre le travail manuel efficace, on ne craindra pas d'y consacrer beaucoup de temps. Malheureusement l'école ne peut satisfaire à ce désir. La solution heureuse consiste à demander à l'enfant de continuer chez lui ce qui a été fait à l'école. Certainement qu'il aura du plaisir à confectionner un nouvel objet semblable au premier, exécuté sous la direction du maître. L'élève sera peut-être capable de créer, sans aide, un autre modèle ou d'utiliser un matériau différent pour exprimer la même idée. La famille informée des raisons de ce travail supplémentaire encouragera sans difficulté le fils ou la fille dans cette tâche.

Les garçons et les jeunes filles libérés de l'école et qui entrent en apprentissage souffrent grandement à l'atelier ou au bureau s'ils n'ont pas acquis un certain pouvoir d'adaptation avant l'âge de 15 ou 16 ans, aussi les maîtres feront-ils leur possible pour faciliter le passage de l'école à la vie active de ceux qui sont un peu handicapés du caractère.

Plus d'une fois nous avons constaté que des êtres difficiles changeaient d'attitude, devenaient plus soumis, plus attentifs, plus consciencieux, moins nerveux après avoir, pendant une certaine période, et régulièrement, travaillé de leurs mains durant leurs heures de loisir.

J. S.

Le monde vu d'en haut

L'avion est comme la langue: la pire et la meilleure des choses. Louange donc à ceux qui ne s'en servent qu'à des fins de délectation et pour augmenter le plaisir que nous avons d'être au monde. C'est par exemple le cas des Editions Artemis de Zurich qui, grâce à une admirable suite d'images aériennes, nous font parcourir toute l'Europe pour nous faire mieux comprendre ce difficile continent. Ces *Images aériennes de l'Europe*¹⁾, venant après des *Images aériennes de la Suisse*, chez le même éditeur, constituent une très belle réussite – pas seulement typographique – et une irrésistible invitation au voyage.

Un brillant avant-propos de Salvador de Madariaga insiste sur l'extraordinaire destinée de l'Europe, qui n'est, ainsi que disait Valéry, qu'un «petit cap du continent asiatique», mais informé par un esprit et une volonté, et illuminé par deux courants majeurs: la tradition socratique et la tradition chrétienne. L'introduction d'Emil Egli, beaucoup plus développée, représente une courageuse entreprise pour nous donner, de notre continent, un aperçu général, explicatif et enrichissant. L'Europe est petite, mais elle est le seul continent à avoir élaboré une civilisation qui ait un caractère universel. Cela tient à toute sorte de raisons que M. Egli développe avec une pertinence et une aisance remarquables, passant de la géologie à l'histoire, de l'anthropologie à la climatologie, de l'agriculture à la pêche, pour dresser finalement un tableau où l'Europe apparaît dans toute son extraordinaire diversité, sa richesse, ses races, sa culture, les heurs et malheurs de son histoire. Et de conclure avec Karl Schmid que «les chances de notre continent résident peut-être dans ce que l'on considère souvent comme ses faiblesses: dans sa compartimentation». Il appartient à notre temps de trouver le secret d'un harmonieux passage de l'individualisme national égoïste à la communauté harmonieuse.

Mais il s'agit avant tout d'un livre d'images: merveilleuses images choisies avec un soin et un goût parfaits dans les collections des grandes compagnies d'aviation ou de tourisme des pays européens. (Il n'y manque que les pays de l'Est, bien entendu, mais on devine que

ce n'est nullement par la faute des éditeurs.) Il s'agissait d'illustrer les diversités européennes, en suivant les lignes directrices fixées par M. Egli dans son introduction, afin que se dégage finalement de l'ensemble une image globale de l'Europe. C'est pourquoi les images ne se suivent aucunement selon l'ordre d'une croisière quelconque, mais sautent d'un pays à l'autre pour nous faire saisir le devenir même de notre continent, sous ses aspects tant naturels que culturels, avec leurs oppositions et leurs ressemblances. Des légendes, pour une fois copieuses et intelligentes (elles sont d'Emil Egli pour la partie géographique et de Peter Meyer pour la partie culturelle), réveillent constamment l'attention qui risque sans cesse de tourner en simple béate admiration.

Quant aux images elles-mêmes, elles sont toujours d'une étonnante qualité. Vue d'en haut, Dieu que la terre est belle! Elle déroule au-dessous de vous d'extraordinaires marqueteries de champs et de forêts – ou de parcs à huîtres – d'interminables tapis de sable coupés par la géométrie rectiligne de quelque digue, la ligne élégante des autoroutes, quand elle ne projette pas à votre rencontre les blocs redoutables de ses hautes montagnes ou de ses horribles cratères. Mais les œuvres des hommes tiennent aussi une large place dans cet inoubliable panorama. S'il est naturel que la vue aérienne nous permette de prendre d'un coup d'œil une exacte conscience des divers types d'architectures urbaines, par exemple, des villes enfermées dans leurs remparts en carré ou en étoile aux villes ouvertes sur la campagne, ou aux villes qui partent à l'assaut du ciel, comme les nouveaux quartiers de Madrid, de Naples ou de Milan, les créations architecturales les plus connues, de la place Saint-Marc à celle de l'Etoile, de Chenonceaux à Nymphenburg, de la cathédrale de Beauvais à la basilique Saint-Pierre s'imposent à vous avec une nouvelle splendeur, grâce à l'inattendu des perspectives.

Donc, si vous voulez faire comprendre à vos élèves les grandeurs diverses de notre continent, la méthode est simple: chaque jour cinq pages des *Images aériennes de l'Europe*.

*

C'est également d'une vue aérienne des choses, peut-on dire, que procède la nouvelle *Géographie de la Suisse*²⁾ de M. Henri Gutersohn, professeur à l'Ecole polytechnique fédérale de Zurich. Pas seulement parce que le volume est illustré de bonnes et instructives photographies prises d'avion, mais parce que l'auteur se place, pour juger des phénomènes géographiques, à la hauteur convenable. Témoin le découpage original qu'il donne à son entreprise, puisque la Suisse s'y trouve présentée en trois bandes longitudinales – Jura, Alpes, Plateau – correspondant aux trois volumes prévus. On voit que, laissant loin derrière lui les vieillottes frontières politiques qui ne répondent à rien de structurel, c'est la nature même des éléments géographiques qui sert de principe de groupement à cette nouvelle géographie. Ce qui me paraît assez révolutionnaire.

¹⁾ Emil Egli: *Flugbild Europas*. Mit einer Einführung von Salvador de Madariaga. Herausgegeben von H. R. Müller. Artemis Verlag, Zürich, 1958. 50 pages de texte, 184 planches photographiques, Fr. 39,—.

²⁾ Heinrich Gutersohn: *Geographie der Schweiz* in 3 Bänden. Band I: *Jura*. Kümmerly & Frey, Geographischer Verlag, Bern, 1958. 256 pages, 47 figures, 16 illustrations, 3 cartes, Fr. 32,— (en souscrivant aux 3 volumes: Fr. 24,80).

Le premier volume qui vient de paraître, excellemment présenté par les spécialistes Kümmerly et Frey, est consacré au *Jura*. Il faut naturellement prendre ici le mot dans sa plus grande extension, car l'ouvrage étudie successivement les Jura vaudois, neuchâtelois, bernois, soleurois, bâlois et argovien (excluant toutefois curieusement les prolongements jurassiques situés au-delà de la vallée transversale de l'Aar et ceux de la région de Schaffhouse). Etre géographe, dit M. Gutersohn, c'est essayer de saisir dans leur ensemble les éléments d'une contrée, ce qui permet d'atteindre à une meilleure connaissance de l'ensemble de la région envisagée que si l'on décrivait ses différents éléments l'un après l'autre. Cette manière de faire s'impose particulièrement lorsqu'il s'agit de notre pays, qui présente, même du point de vue purement physique, des différences si profondes et si intéressantes. Au reste, la méthode de l'auteur, pour aborder ces particularités, n'en est pas moins des plus souples. Pour justifier de l'état présent d'une contrée, c'est tantôt le soubassement géologique, tantôt la situation par rapport à un complexe de routes ou de cours d'eau, tantôt l'apparition d'un phénomène économique qui peut être déterminant, et le géographe doit naturellement en tenir compte. Non content de décrire l'aspect actuel d'une région, ses ressources paysannes et industrielles, la répartition de sa population, M. Gutersohn se montre toujours très attentif à l'évolution des phénomènes tant géographiques que démographiques, comme aussi aux raisons de cette évolution.

Ne cherchons donc pas ici une aimable géographie touristique, ni des attendrissements devant des paysages, mais des données précises, scientifiques, renforcées de croquis, d'illustrations et de cartes (pas assez de cartes, peut-être: ce serait bien commode, par exemple, si on trouvait, dans les pages de garde, les cartes au 100 000^e du Jura découpé selon sa plus grande longueur). Plutôt qu'aux néophytes, c'est donc aux maîtres de géographie que s'adresse avant tout, dans sa tenue un peu sèche, le parfaitement savant manuel de M. Gutersohn.

P. O. Walzer

Rubrique de la langue

X

Cassis. – *Cassis* désignant le *ribes nigrum* ou son fruit, ainsi que la liqueur qui en est faite, se prononce en faisant sonner l's final. On dira donc un vermouth *cassiss*. Quant à *cassis* désignant une rigole pavée ou empierrée qui traverse une route, l's final de ce mot est muet. Il est précisément un signal routier figurant comme les deux bosses d'un chameau qui met l'automobiliste en garde contre le danger que présentent soit des dos d'âne, soit des *cassiss* (*cas-si*).

Remarquons encore que l's est sonore dans *jadis* [*ja-di* étant l'ancienne prononciation encore préconisée par Littré, bien que déjà désuète à son époque ¹⁾], ainsi que dans *Pâris* et *Gaston Paris* (à l'opposé des noms de *Paris* et *Paris-Plage*).

Ananas. – L's d'*ananas* est muet comme dans *cadenas*, *coutelas*, *galetas*, etc.

¹⁾ Littré ne tenait-il pas aussi à l'ancienne prononciation surannée de *fi* pour le mot *fi*?

Beignet. – La graphie *-ei-* de *beignet* se prononce è, comme dans *teigne*, *enseigne*, *seigneur*, etc., et non point comme l'e muet proche du *eu* que l'on trouve dans *je*, *me*, *te*, *se* et *le*.

Cresson. – Ce mot se dit *krès-son* et non pas *cres-son* avec le *e* de *je*, *me*, etc. dont il vient d'être question pour *beignet*.

Les questions de prononciation sont souvent malaisées à trancher et il est des chroniqueurs grammaticaux de grands journaux qui répugnent à en faire mention dans leur rubrique. Il arrive pourtant que des prononciations vicieuses prennent un tour divertissant, du moins dans les histoires qu'on raconte. Mais avant de vous conter celle que j'ai choisie pour finir cette rubrique sur un ton plaisant, une petite précision de phonétique historique s'impose: au XVI^e siècle déjà, les mots *col*, *fol* et *sol* se disaient *cou*, *fou* et *sou*, bien que leur orthographe conventionnelle soit encore en usage.

On raconte donc qu'un écolier, qui faisait la lecture d'un texte ancien, arriva à la phrase: «on lui coupa le *col*». L'instituteur, certainement lettré, l'invita à prononcer comme s'il y avait un *u*. Et l'écolier reprit la phrase en substituant docilement un *u...* à la lettre *o*.

Marcel Volroy

DIVERS

Prestations en nature

Les prestations en nature, qui furent souvent la source de litiges entre autorités et corps enseignant, sont cette année l'objet d'une réestimation. Dans la plupart des communes, le problème est rapidement résolu: une nouvelle construction, faite depuis la dernière période, ou la bonne volonté en matière d'indemnités de compensation a apporté une solution satisfaisant chacun. Si dans quelques localités les prestations en nature ne sont pas encore adaptées, ce n'est que question de temps, certainement, et il faut penser que, sous peu, tout sera réglé.

L'instituteur d'autrefois devait certainement avoir plus encore de fil à retordre pour obtenir une rétribution équitable. Tandis que, de nos jours, les améliorations en nature consenties par les communes ne représentent que peu de chose – dans la plupart des cas seul le logement en fait partie – autrefois le maître d'école n'était guère payé autrement qu'en nature. Parmi les nombreux exemples qui le démontrent, nous avons choisi celui que l'historien Folletête cite dans son ouvrage sur l'école d'autrefois ¹⁾. Voici, en détail, le salaire perçu par le maître d'école d'Alle, il y a plus de 150 ans:

Il percevra de la commune 25 livres en argent (ce qui représente environ 60 francs aujourd'hui)

Vingt-cinq penaux de bon grain (environ 40 litres)

De la Paroisse, comme sacristain, en argent 20 livres et 20 penaux de bon grain

Il aura la jouissance d'un jardin derrière l'église

Il aura son logement dans la maison d'école

Il percevra pour chaque messe chantée 2 sols 6 deniers (à peu près 25 centimes)

Il percevra pour sa peine à mettre le drap mortuaire, l'ôter et sécher, 2 sols 8 deniers

Il percevra de chaque nouveau mariage 1 livre

Il percevra de chaque femme après la relevée de ses couches et la bénédiction 2 sols 6 deniers et une petite miche de pain

¹⁾ Il s'agit de «L'Ecole paroissiale dans la Principauté de l'Evêché de Bâle jusqu'à la Révolution», de Mgr E. Folletête, La Bonne Presse, Porrentruy.

Il percevra de chaque résident 10 sols
 Il percevra annuellement 6 toises de bois sur tronc (environ 25 stères)
 Il sera franc de toute corvée
 Le dit maître d'école aura le droit de jeter au pâturage public chaque année une vache gratis ou quatre pièces de menu bétail
 Il aura de même le droit de mettre un cochon à la glandée
 La commune sera encore tenue de fournir au maître d'école un journal de bon terrain

Le maître d'école étant la personne la plus utile et la plus nécessaire après l'officier du lieu, Son Altesse ordonne qu'il soit considéré à l'avenir comme la première personne après son officier et que comme tel il ait le premier rang après son officier dans tous les concours publics.

Toutes ces prestations en nature – car il s'agit plus de prestations que de salaire, à l'époque – ont été peu à peu remplacées par des espèces plus sonnantes. C'est en soi un bien, pour avoir procuré des bases de rétribution plus unifiées. Il y a peu de temps que le jardin et le bois étaient encore éléments du salaire des instituteurs. Verrons-nous une fois le logement disparaître encore du nombre des prestations en nature?

Il nous a paru agréable de rappeler les conditions d'autrefois, pour qu'elles puissent être comparées à celles d'aujourd'hui. Que de chemin parcouru! La réestimation des prestations en nature, qui est en cours en ce moment, marquera une nouvelle évolution dans bien des cas. Souhaitons que, grâce à la bonne volonté des communes et des membres du corps enseignant, chacun trouve satisfaction et que nul ne regrette, malgré toute la poésie dont il est empreint, le temps du bon régent d'Alle...

M.

A l'Ecole normale des instituteurs. Conférence sur l'éducation routière

Récemment, la Communauté des élèves de l'Ecole normale a reçu M. Ketterer, Dr ès sciences économiques, chef du Bureau de l'éducation routière du canton de Berne, accompagné de M. Wyss, caporal de gendarmerie et chef de district à Courtelary, du caporal de police Lehmann, chef du garage du commandant de police, et de M. Kohler, opérateur de la maison Wander; il s'agissait d'entretenir nos futurs instituteurs du vaste problème de la circulation routière.

M. Ketterer, dans un exposé remarquable, a notamment relevé la proportion toujours plus grande d'accidents mortels survenant sur la chaussée. Il a conclu en disant qu'il faut éduquer le peuple et principalement les enfants aux règles de la circulation, afin de sauver la vie d'innocentes victimes.

Il appartenait au caporal Wyss de parler des contacts nouvellement établis entre la gendarmerie et les écoles. En pédagogue né, il a présenté aux normaliens la méthode d'enseigner le code de la route aux élèves des divers degrés de nos écoles. Il a illustré sa causerie de clichés fort évocateurs.

Une discussion des plus nourries a suivi, au cours de laquelle chacun put poser des questions auxquelles les deux conférenciers répondirent de bonne grâce.

Il appartenait à A. Hof, le président en charge de la communauté, de remercier nos hôtes, ce qu'il fit en termes aimables et bien sentis.

Conférence utile, qui a permis des échanges de vue intéressants et a prouvé que la communauté, dont plusieurs membres sont «motorisés» (modestement, il est vrai), suit avec attention le problème brûlant de la circulation routière.

François Mertenat

BIBLIOGRAPHIE

Jean Chausse, Moutier. Un volume broché, avec 48 photos de l'auteur. Editions du Griffon, Neuchâtel. Collection «Trésors de mon Pays».

Les Prévôtois ont lieu d'être flattés en ce moment: tout un volume vient d'être consacré à leur chef-lieu et à ses habitants. Et en parcourant le «Moutier» qui sort de presse, il leur semblera par instants se trouver en face d'un miroir. Ils sauront gré de prime abord à M. Chausse d'écarter le point de vue de certains auteurs, trop enclins, ceux-là, à les qualifier d'esprits limités – eh oui! – sous prétexte que le pays est circonscrit. Comme si ce lieu fermé n'avait pas marqué le départ d'un intense rayonnement spirituel durant le moyen âge et à l'époque de la Réformation! Puis ils se reconnaîtront dans ces individus fortement régionalistes, mais point traditionalistes, s'intéressant par contre à l'histoire de leur localité sans en ressentir d'émotion pour autant, ne manifestant pas l'amour des vieilles choses et encore moins celui des vieilles pierres. Prudents, dit aussi le texte en parlant d'eux, pas tapageurs, mesurés dans leurs jugements, ils éprouvent la passion du renouvellement, renouvellement qui se décèle dans la liste des sociétés locales, lesquelles se font et se défont au gré des générations.

Et que diront-ils en apercevant que leur «courant des gorges» lui-même est mentionné, ce courant auquel ils attribuent tant de maux et auquel cependant ils doivent – les ingrats – d'être pratiquement exempts de brouillards. Ne sentiront-ils point battre leur cœur devant les superbes photos représentant ces mêmes gorges, leurs grandes crevasses, un varappeur au flanc du Raimeux, le pavillon ou les trois statues de la Maison des Œuvres? A moins que ce ne soit devant la vignette de la couverture qui, blanche, verte et rouge, cernée de noir, si vive, si jolie, évoque l'entrée de leur chef-lieu.

L. P.



Schulhefte

lose Heftblätter, Wachstuchhefte sowie farbige Preßspanhefte liefern wir aus unserer grossen Auswahl vorteilhaft. Ausserdem empfehlen wir Ihnen:

Schutzumschläge und Einfasspapiere, weisse und farbige Zeichenpapiere Marke «Eiche», Zeichen- und Verwahrungsmappen

Das Spezialhaus für Schulbedarf
 Fabrikation und Verlag

Ernst Ingold & Co, Herzogenbuchsee

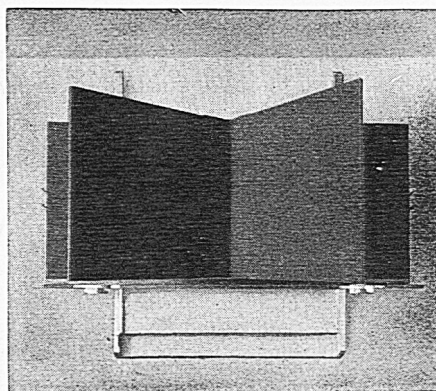


Bern, Tschannerstrasse 14, Telefon 031 - 5 11 51

BUCHBINDEREI BILDER - EINRAHMUNGEN

Paul Patzschke-Kilchenmann

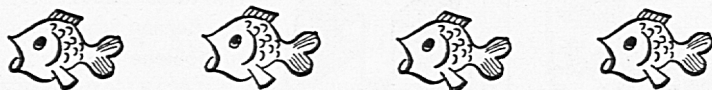
Bern, Hodlerstrasse 16
(ehem. Waisenhausstrasse)
Telephon 3 14 75



Alle Systeme Beratung kostenlos
gegründet 1911

Magazinweg 12 Telephon 2 25 33

F. Stucki, Bern Wandtafelabrik

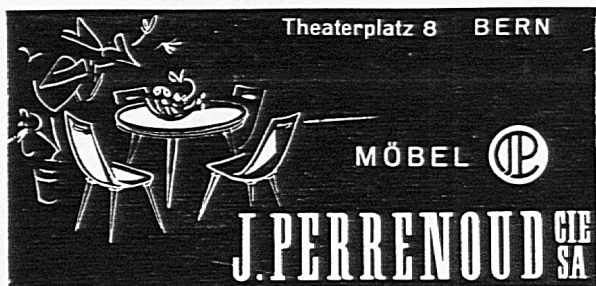


Komplette **Aquarien** und **Terrarien-Anlagen**



Bern 26262

Das Spezialgeschäft für
Einrichtungen in Schulen



BÜCHER auch
für
Ihre
Bibliothek von der
Versandbuchhandlung
Ad. Fluri, Bern 22
Postfach Breitenrain

Nur ein gutes

Klavier

mit Normaltastatur
(7¼ Okt.) wird Sie auf
die Dauer befriedigen,
auch das Gehäuse ist
zierlich und den heu-
tigen Wohnräumen
angepasst, **neue 7ok-**
tavige Klaviere
schon ab **Fr. 2400.-**
mit 5jähriger
schriftl. Garantie
auch in

Miete-Kauf

bei **O. Hofmann**
Klavierbauer, Bern
Bollwerk 29, 1. Stock,
Telephon 031 - 2 49 10

Stellenausschreibung

Im staatlichen Mädchenerziehungsheim Kehrsatz
werden die Stellen einer **Lehrerin** und einer **Haus-**
haltungslehrerin zur definitiven Besetzung ausge-
schrieben.

Stellenantritt: 1. April 1959

Besoldung: je Klasse 12, d. h. Fr. 8660.- bis Fr. 12 294.- abzüglich
freie Station.

Bewerberinnen wollen sich bis **30. Januar 1959** bei
der unterzeichneten Direktion schriftlich anmelden.

Bern, den 5. Januar 1959.

Direktion des Fürsorgewesens des Kantons Bern

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851 Waisenhausplatz 29 Tel. 9 48 51

Elementarschule, Primaroberschule (5.-9. Schul-
jahr). Sekundarschule (5.-9. Schuljahr), Fortbil-
dungsklasse (10. Schuljahr, allgemeine Bildung,
Vorbereitung auf Lehrerinnen- und Kindergärt-
nerinnenseminar).

Lehrerinnen-Seminar

Vierjähriger Kurs. - Nächste Aufnahmen Früh-
ling 1959. Anmeldungen bis 1. Februar 1959.
Aufnahmeprüfung vom 23.-26. Februar. - Pro-
spekte und Anmeldeformulare durch die
Direktion.

Sprechstunden des Direktors:
Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag,
11.15 bis 12 Uhr

Telephonische Vereinbarung erwünscht
Der Direktor: **H. Wolfensberger**

Gewerbeschule Solothurn

Auf Beginn des Schuljahres 1959/60 (Mitte April 1959)
ist eine freigewordene

Hauptlehrerstelle

für geschäftskundliche Fächer zu besetzen.

Erfordernisse: Primar- oder Sekundarlehrerpatent, Absolvierung des Jahreskurses zur Ausbildung von Gewerbelehrern, mehrjährige Praxis als Lehrer, wenn möglich Unterrichtserfahrung an einer Gewerbeschule.

Anstellungsbedingungen: Wohnsitznahme in der Stadt Solothurn; Beitritt zur kantonalen Lehrerpensionskasse; wöchentliche Stundenzahl 30.

Interessenten mögen ihre schriftliche Anmeldung unter Beilage aller Zeugnisse (Kopien) und eines ärztlichen Zeugnisses neuester Zeit bis **spätestens 15. Januar 1959** an die Direktion der Gewerbeschule Solothurn einreichen, welche über alles Auskunft erteilt.

Die Gewerbeschulkommission

Bieri-Möbel
seit 1912 gediegen, preiswert
Fabrik in **RUBIGEN** b/Bern
In Interlaken: Jungfraustrasse



Wir liefern jedes
im « Berner Schulblatt »
empfohlene Buch!

**Buchhandlung
Fritz Schwarz, Bern**

Telephon 031 - 2 44 38 Schwarztorstrasse 76

Stellenausschreibung

Im staatlichen Knabenerziehungsheim Oberbipp wird die Stelle eines Lehrers zur definitiven Besetzung ausgeschrieben

Stellenantritt: 1. April 1959

Besoldung: Fr. 9231.- bis Fr. 13056.-, abzüglich freie Station

Bewerber wollen sich bis zum **15. Januar 1959** bei der unterzeichneten
Direktion schriftlich anmelden

Bern, den 19. Dezember 1958

**Direktion des Fürsorgewesens
des Kantons Bern**

*Teppiche jeder Art
in enormer Auswahl
finden Sie immer preiswert bei*
**GEBRÜDER
BURKHARD, BERN**
Leughausgasse 20

Mise au concours

Foyer jurassien d'éducation, Delémont

Ensuite de mise à la retraite, la place de directeur du Foyer jurassien d'éducation à Delémont est mise au concours pour un instituteur marié, si possible au courant de la pédagogie des enfants retardés. La préférence sera donnée à un couple d'instituteurs.

Le règlement du Foyer et le cahier des charges renseignent sur les conditions d'engagement. Les candidats pourront obtenir de vive voix tous renseignements utiles auprès du directeur, M. Borruat, ou chez le président, M. Farron.

Entrée en fonction le 1^{er} avril 1959.

Les intéressés présenteront leurs offres, avec curriculum vitae et certificats, jusqu'au 18 janvier 1959, au président de la Commission de surveillance, M. H. Farron, cdt. d'arrond. à Delémont, chemin du Chalet 2.

Redaktion: P. Fink, Lehrer, Quellenweg 3, Wabern bei Bern, Telephon 031 - 5 90 99. - Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur, chemin des Adelles 22, Delémont, téléphone 066 - 2 17 85. - Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern, Telephon 031 - 2 21 91. - Druck: Buchdruckerei Eicher & Co., Bern, Telephon 031 - 2 22 56.